

Adalbert Stifters Briefe

Eine Einführung von Alfred Doppler

Von Adalbert Stifter sind mehr als tausend Briefe überliefert. Die Prag-Reichenberger-Ausgabe hat in sechs Bänden und verschiedenen Nachträgen insgesamt 986 Texte veröffentlicht.¹ Ergänzt wurden sie durch die 1965 vorgelegte Sammlung von Josef Buchowiecki, in der 74, seit 1940 bekannt gewordene Briefe (zum Teil in Regestenform aus Auktionskatalogen) enthalten sind. Zusammen mit Einzelveröffentlichungen in der „Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich“ und 42 bis jetzt unveröffentlichten Briefen besteht das gesamte Briefkorporus aus 1046 Briefen (Stand: Juli 2023). Dazu konnten aus verschiedenen Quellen noch etwa 150 Briefe erschlossen werden, für die weder Texte noch Textzitate vorliegen. Diese werden in einem eigenen Anhang am Ende der Abteilung dokumentiert. Insgesamt wird sich die Zahl der Briefe ändern, weil immer wieder bisher unbekannte Briefe von Antiquariaten und Privatpersonen angeboten werden. Die „Historisch-Kritische Gesamtausgabe der Werke und Briefe“ (HKG) wird die Briefe, soweit die Handschriften eingesehen werden können, buchstabengetreu in der ursprünglichen Form darbieten, kommentieren und – chronologisch geordnet – in sechs Bänden publizieren. Die Briefe an Stifter werden in eigenen Bänden präsentiert. Unbe-

¹ *Adalbert Stifter*, „Sämtliche Werke“. Begründet und hrsg. von August Sauer, fortgeführt von Franz Hüller, Gustav Wilhelm u. a.; Prag 1904ff. (zitiert als PRA); 17.–22. Band. Reichenberg 1919ff. – Im Gegensatz zur PRA und der Buchowiecki-Sammlung werden in der HKG „Albumblätter“ nicht als Briefe gezählt.

rücksichtigt bleiben bis auf wenige Ausnahmen die amtlichen Schreiben seiner Tätigkeit als k. k. Schulrat und Landeskonservator, die bereits in den Bänden der 8. und 10. Abteilung publiziert wurden.

Vom Gymnasiasten Stifter sind nur zwei Briefe bekannt geworden; 1 Brief vom 12. September 1822 an seinen Lehrer P. Placidus Hall und 1 Brief vom 29. November 1825 an Johannes Kumpfmüller, den Vater eines Jugendfreunds aus Kremsmünsterer Tagen. Eine große Zahl von Briefen, die Stifter von 1826 an als Student und Hauslehrer in Wien geschrieben hat, ist nicht erhalten geblieben. Als Johannes Aprent 1868 eine Briefausgabe vorbereitete, die 1869 in drei Bänden erschienen ist,² erfuhr er von Georg Gugeneder, der damals Pfarrer in Kahlham und ein Klassenkamerad Stifters gewesen ist, daß dieser von 1826 an mit Stifter in regelmäßigem Briefverkehr stand; Gugeneder aber habe alle Briefe, aus Angst den Freund bloßzustellen, 1848 vernichtet.

Darüber hinaus berichtet Aprent in der Vorrede seiner Ausgabe, daß auch noch andere Briefe unwiederbringlich verloren seien: „[...] an drei Orten sind zahlreiche, höchst werthvolle Briefe, die zusammen vielleicht einen Band gegeben hätten, durch Feuer zu Grunde gegangen [...]“.“³

Die 29 – meist äußerst umfangreichen – von 1828 bis 1837 geschriebenen Liebes- und Freundschaftsbriefe, die Gustav Wilhelm gesammelt hat,⁴ sind ebenfalls nur ein kleiner Teil der damals entstandenen Korrespondenz. In diesen Jugendbriefen ist der Einfluß von Jean Paul so stark, dass dessen überschwängliche Schreibart Stil und Thematik der Stifterschen Briefe entscheidend bestimmen.

2 „Briefe von Adalbert Stifter“. 3 Bände. Hrsg. von Johannes Aprent. Pest 1869. Die Ausgabe enthält 360 zum Teil gekürzte oder stark veränderte Briefe.

3 Ebd., Bd. 1, S. VII.

4 Gustav Wilhelm, „Adalbert Stifters Jugendbriefe (1822–1839). In ursprünglicher Fassung aus dem Nachlaß herausgegeben, ergänzt und mit einer Einleitung versehen von Moriz Enzinger“, Graz – Wien – München 1954.

Das Briefeschreiben wird für Stifter literarische Arbeit: Meine Werke werden alle in Briefen geschrieben, behauptet Stifter am 8. Februar 1837 gegenüber Sigmund von Handel.

Am 15. November 1837 hat Stifter Amalia Mohaupt geheiratet, und der bis dahin so lebhafteste Briefverkehr mit den adeligen Freunden brach abrupt ab. Vom September 1837 bis zum März 1841 ist außer einer Anfrage vom 9. Februar 1839 an Stifters ehemaligen Zeichenlehrer Georg Riezlmair in Kremsmünster kein Brief erhalten.

Vom Sommer 1841 an – Stifter ist bemüht, sich als Landschaftsmaler und Schriftsteller zu etablieren – liegen wieder Briefe vor. Es sind vor allem Schreiben an Gustav Heckenast, in denen Stifter als umsichtiger Herausgeber der Sammlung Wien und die Wiener, aber auch als Autor selbstbewußt auftritt und finanzielle Angelegenheiten und Abgabetermine bespricht.

Zu den im Ton Jean Pauls gehaltenen Briefen an Fanni Greipl und die adeligen Jugendfreunde⁵ gibt es noch ein kurzes Nachspiel: Im Sommer 1841 schrieb Stifter eine Reihe von Briefen an Amalia; darin stilisiert er sich als verliebter Ehemann, der ungeduldig auf die Rückkehr seiner Gattin wartet, die zu Besuch bei ihren Verwandten in Ungarn weilt.

Gleichzeitig aber setzt – in vorerst sachlichem Ton – ein intensiver Briefwechsel mit Gustav Heckenast ein. Der Verleger wird bald der weitaus wichtigste Briefpartner, und die 284 Briefe an Heckenast sind der größte Teil des gesamten Briefkorpus. Ungeklärt ist, warum kein einziger Brief Heckenasts an Stifter überliefert

⁵ Zu den Jugendbriefen vgl. Alfred Doppler, „Adalbert Stifter als Briefschreiber“, in: „Stifter-Studien. Ein Festgeschenk für Wolfgang Frühwald zum 65. Geburtstag“, hrsg. von Walter Hettche, Johannes John und Sibylle von Steinsdorff, Tübingen 2000, S. 247ff. – Alfred Doppler, „Adalbert Stifters Briefe als Dokumente seiner Selbstdarstellung“, in: „Stifter und Stifterforschung im 21. Jahrhundert. Biographie – Wissenschaft – Poetik“, Hrsg. von Alfred Doppler, Johannes John, Johann Lachinger und Hartmut Laufhütte, Tübingen 2007, S. 1–12.

ist. Daß Heckenast von der Witwe die Briefe zurückerhalten und vernichtet habe, wie Gustav Wilhelm gleich zu Beginn seiner „Einleitung“ zum 23. Band der PRA vermutet, ist unwahrscheinlich.⁶

Bereits vom November 1842 an wird der Verleger als hochgeehrter, theurer, hochverehrtester, liebster, theuerster und geliebter Freund *angeredet*; und bald bestimmt die Tendenz zu Selbststilisierung, wie sie für die Jugendbriefe charakteristisch ist, auch den Briefverkehr mit dem Verleger. Stifter beteuert Heckenast gegenüber, daß seine Dichtungen die Sprache der Herzen (8. September 1848) wiedergeben, daß sie Erhebung oder Besserung zurücklassen (so an Culemann am 3. Februar 1854), ein geringes Korn von Innerlichkeit Würde Reinheit enthalten (an Louise von Eichendorff am 24. Juni 1854) und nur ein Streben kennen, das Reich des Schönen und Hohen, wovon ein kleiner Theil in meinem Gemüthe wohnt (an Piepenhagen, 1. September 1859), zu verbreiten.

Mit der Berufung auf das Hohe, Edle, Schöne und Reine entwirft Stifter eine ideale Freundschaft mit dem Verleger; und die Aufzählung der wertvollen Eigenschaften deutet indirekt auf den ökonomischen Wert und auf den Gewinn hin, den der Verleger von Stifters Arbeiten erwarten kann. Die Freundschaft mit Heckenast ist zwar des öfteren starken Belastungen ausgesetzt, sie wird aber trotz politischer Gegensätze, Terminüberschreitungen und ständigen Vorschußforderungen nur vorübergehend getrübt. Ausgelöst durch andauernde finanzielle Schwierigkeiten, belastende Amtsgeschäfte und Krankheiten, vermischen sich in den ideal gedachten Freundschaftsbriefen Tatsachen und Wunschvorstellungen und geraten in einen Schwebezustand von Authentizität und Fiktion⁷ mit der Tendenz, Leben und Werk als eine ungebrochene Einheit erscheinen

⁶ PRA 23, S. XV.

⁷ Annette C. Anton, „Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert“, Stuttgart/Weimar 1995.

zu lassen. Doch die Stifterschen Briefe sind keine schlichten Lebensberichte, sondern eine besondere Form von Literatur, die Briefe sind Werke, die veröffentlicht werden sollen; Privates wird in eine auch für die Öffentlichkeit gedachte Mitteilung umgemünzt.

Die Absicht, durch die Veröffentlichung von Briefen eine ‚Ideale Autorfigur‘ zu schaffen, ist mehrfach bezeugt. Das gilt nicht nur für die Jugendbriefe, sondern ebenso für einen großen Teil der Korrespondenz.

Am 13. Mai 1854 beklagt sich Stifter bei Heckenast, daß er durch bornierte Amtsgeschäfte gehindert werde, große Dichtungen zu schreiben. Während einer Zeit, in der kaum neue literarische Werke von ihm erscheinen, sollen nun Briefe Zeugnis von seinen dichterischen Fähigkeiten geben, und er hofft, daß diese Briefe einmal gedruckt werden. So berichtet er am 29. Februar 1856 dem Verleger, neben dem Nachsommer würden sich Stoffe u Gedanken in seinem Haupte häufen, doch die Gemeinheit der täglichen Vorkömmnisse u die Kläglichkeit der Menschen, mit denen er es als Schulrat zu tun hat, trübt die Hoheit der Stimmung. Darauf folgt unmittelbar der Hinweis auf die Drucklegung des Briefes: Vielleicht wird man einmal diesen Brief lesen, u die im Mutterleibe getödteten Kinder bedauern [...].

Seinem Bruder Anton teilt Stifter am 16. November 1861 mit, er habe mit Heckenast darüber gesprochen, daß seine Briefe gegen ein noch auszuhandelndes Honorar vielleicht eine Drucklegung erfahren werden. Am 17. März 1866 macht Stifter dann dem Verleger ein konkretes Angebot: Dieser Brief soll hauptsächlich einen Gegenstand haben, dir einen Plan vorzulegen, mit dem ich mich schon länger her unbestimmt beschäftigte, u den die neuere Zeit klarer zur Reife brachte. [...] Ich möchte etwas in deine Hände nieder legen, von dem es mir leid thäte, wenn es nach meinem Tode zersplittert oder verschleudert oder gar ungeschickt veröffentlicht würde, nemlich meine Briefe, die ich bisher geschrieben habe, u die ich noch schreiben werde. Bei dem von ihm ge-

hegten Plan ist er allerdings darauf bedacht, das Selbstbild und die Selbstdefinition seiner Existenz und Tätigkeit nicht zu gefährden. Er will die Briefe bezeichnen, deren Veröffentlichung er testamentarisch verbieten will. (Zu dieser Bezeichnung ist es jedoch nicht gekommen). Im übrigen glaubt er, die gesammelten Briefe dürften reichlich 4 bis 6 Bände in der Stärke der Nachsommerbände sein. Als Honorar fordert er 8000 Gulden und bemerkt dazu in einer Nachschrift, daß Freunde meinen, er habe sich mit dieser Summe selber ungünstig behandelt.

Um den Verleger für eine Veröffentlichung zu gewinnen, stellt er die Briefe als die unmittelbaren Ausdrücke meines Inneren dar, und schreibt: Daß ich einen Entgelt bezielte, liegt in meiner Lage, da ja überdies auch diese Werke noch mehr das innerste Eigenthum meiner Seele sind als alle andern (8. April 1866).

Stifter beruft sich dabei auf Goethe, wie ihm überhaupt der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller als eine Art Modell für den Briefwechsel mit Heckenast vorschwebt: Wir sind beide mit Göthe u Schiller nicht vergleichbar; aber etwas Ähnliches haben wir doch. Wie jene großen Männer (u in ihrem Berufe zum Glücke der Welt) sich wechselweise hoben, so heben auch wir uns, schreibt er am 31. Oktober 1861, beschwört eine Freundschaft, wie sie nach seiner Meinung zwischen Goethe und Schiller bestanden habe, und beteuert, daß er dieser Freundschaft den edleren Theil meines Wesens verdanke.

Ein weiteres literarisches Modell beeinflußt ebenfalls die Korrespondenz. In den Briefen an Louise von Eichendorff dienen Stifter die 1847 erschienenen „Briefe von Wilhelm von Humboldt an eine Freundin“⁸ als Folie. Die diesen Briefen eigentümliche Darstellungsweise, die sich von persönlicher Zuwendung zu allgemeinen Deutungen von Welt und Leben ausweitet, kehrt in Stifters

8 „Briefe von Wilhelm von Humboldt an eine Freundin“, 2 Theile, Leipzig 1847. Anonym herausgegeben von Therese von Bacheracht.

Briefen an die liebe, hochverehrte Freundin abgewandelt wieder; ebenso ist Humboldts Hervorhebung von Schmerz und Wehmut für Stifter ein immer wiederkehrendes Thema: Der Schmerz (oft auch der physische) ist ein weiser Engel für das menschliche Herz (24. September 1852 an Eichendorff). Auch Humboldts Appelle, sich vor Unbeherrschtheit und Leidenschaften zu hüten, klingen bei Stifter ständig an. Die Nähe zu Humboldts Briefen zeigt sich nicht zuletzt in der umfangreichen Auswahl von Briefstellen im Lesebuch zur Förderung humaner Bildung⁹.

Der Schwebezustand von Literatur und gelebtem Leben, wie er in den Jugendbriefen unter dem Einfluß von Jean Paul entstanden ist, wird in den Amalia-Briefen der Sechzigerjahre erneut wirksam.

Von den Dienstreisen der Jahre 1861–1864 schreibt Stifter an Amalia anekdotenartige Erzählungen, die er Plaudereien nennt. Doch dieses unbeschwerte Spiel geht zu Ende, als er ernstlich erkrankt und durch außerordentliche Erregbarkeit und Gereiztheit die eheliche Gemeinschaft belastet.

In den 43 Briefen an Amalia von Kirchschatz und in den 45 Briefen aus den Lackenhäusern (von Oktober 1865 und November 1866) zeigen sich zwei verschiedene Formen der Selbstpräsentation.

In Kirchschatz wird eine durch alltägliche Zwistigkeiten getrübbte Ehe von einem poetischen Ich in eine ideale Gemeinschaft transponiert. Die Tag für Tag geschriebenen Briefe sind das Unterpfand einer unüberbietbaren Liebe. An die Stelle des persönlichen Gesprächs treten ‚Herzensbriefe‘ und das Schreiben ist ein Fest u eine Wonne (9. März 1866), es vermittelt das Heil, das aus der Trennung erwächst (20. November 1865).

Von Oktober bis Ende November 1866 weilte Stifter in den Lackenhäusern. Er war nach einer Kur in Karlsbad allein im Bayerischen Wald geblieben, weil seine Nerven wegen der politischen

⁹ „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen und in andern zu weiterer Bildung vorbereitenden Mittelschulen. Von Adalbert Stifter und J. Arent“, Pesth 1854.

Ereignisse, mehr aber noch wegen einer nicht beherrschbaren Cholerafurcht (so am 14., 15. und 30. November an Amalia) zerrüttet waren. Am Tag des Abschieds von Amalia schrieb er einen mehrere Seiten langen Brief, in dem er sich auf die Autonomie des Ichs berief und das Heil in ‚Herzensbriefen‘ sah: Lasse uns so unsere Herzen bewahren, u Alles Alles ist für uns auf der Erde ein Paradies; denn das Paradies liegt alle Mal in uns, nicht draußen in dem Bau der Welt, der nur durch unser Auge schön wird [...] (10. August 1866). Der Brief erinnert an Briefe, wie sie Clemens Brentano geschrieben hat, für den wie bei Stifter das Herz das Zentrum des menschlichen und poetischen Vermögens gewesen ist. Bei beiden ist das Ich des Briefschreibers ein literarisches Ich.

Die unüberwindbare Angst vor der Cholera und ein ungewöhnlich heftiger Schneefall halten Stifter in den Lackenhäusern fest, allein durch unentwegtes Schreiben von Briefen können die zwei Nächte, die weiße Nacht des Tages u die schwarze Nacht der Nacht (an Amalia am 21. November 1866) bewältigt werden. Wie sehr diese Briefe nicht bloß Berichte an Amalia, sondern vor allem Literatur sind, zeigt sich daran, daß sie Bausteine für die Erzählung Aus dem bairischen Walde geworden sind.

Von den Briefen, die Stifter an seine nächsten Verwandten geschrieben hat, sind nur wenige erhalten geblieben. Es gibt es keinen Brief an die über jedes Maß herrliche[n] Mutter (16. Mai 1865 an Jacob Mayer). In den Briefen an seine Brüder hat Stifter mit Ratsschlägen nicht gespart, aber auch wiederholt seine Geldsorgen zur Sprache gebracht. Am 16. November 1861 bestätigt er seinem Bruder Anton, daß er ihm 1438 Gulden schuldet, und hofft, daß er die Hälfte der Schuld bis zum Sommer 1862 zurückzahlen werde; dabei deutet er an, daß die Veröffentlichung seiner Briefe die Geldsorgen vermindern werde. Briefe vom 16. Mai 1865 und vom 7. April 1866 an seinen Stiefbruder Jacob Mayer zeigen an, daß er zur Sicherstellung eines Darlehens von 300 Gulden Handschriften im Werthe

mehrerer tausend Gulden besitze. Auch für den Kuraufenthalt in Karlsbad gewährt ihm Jacob ein Darlehen. Stifter bedankt sich und berichtet am 16. Mai 1865, daß er in Karlsbad auf den Spuren Goethes wandelt, mit dem ich schier all mein geistiges Wesen außer seiner Größe gemein habe.

Vom 9. November 1849 bis zum Mai 1850 korrespondiert Stifter mit dem für die Schulreform zuständigen Ministerialrat Franz Exner. Es sind 9 Briefe überliefert, in denen Stifter über seine nicht zustande gekommene Verwendung in Wien berichtet, aber auch über seine Mitarbeit an der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, deren Mitherausgeber er bis 1851 gewesen ist. Die Schulsituation in Oberösterreich charakterisiert er am 29. Dezember 1849: Die Mehrzahl der Lehrer ist jeder Neuerung abhold, sind doch im Lehrstande auch Individuen der mittelmäßigsten Art tätig.

Mit mehreren, zum Teil ausführlichen Briefen hat Stifter den Kupferstecher Joseph Axmann und eine Reihe von Malern beobachtet.

Vom August 1844 bis zum April 1866 schrieb Stifter 45 Briefe an den Kupferstecher Joseph Axmann. Stifter geht die von Axmann vorgelegten Stiche linienweise und mit dem Vergrößerungsglase (29. Januar 1858) durch und sucht in ihnen wie ein Trüffelhund herum (26. Juli 1855). Entscheidend ist für ihn die Poesie der Bilder. Daneben ist Axmann der Freund, von dem er Gefälligkeitsbesorgungen verlangt, die dieser in Wien für ihn erledigen muß (Bestellung von Hotelzimmern, Versendung von Frankfurter Würsteln, Besorgung von Seidenstoffen für Amalia). Stifter empfindet sich als ein Förderer von Axmann, wie auch von dessen Sohn Ferdinand, und ermuntert ihn, mit immer größerer Sorgfalt zu arbeiten: Ich sage Axmann Axmann Axmann, du könntest der erste Kupferstecher sein, wenn du es selber absolut wolltest (17. März 1857). Bemerkungen, die Stifter zu den Stichen Axmanns für den Nachsommer und den Witiko macht, sind nicht nur eine Kritik an den Vorlagen, sondern bieten auch Hinweise, wie Stifter seine Figuren

(Risach, Mathilde, Natalie, Witiko, Wladislaw und Friedrich Barbarossa) interpretiert wissen möchte.

In den Briefen an die Maler Peter Johann Nepomuk Geiger, Heinrich Bürkel, August Piepenhagen, Karl Löffler und Conrad Grefe hebt Stifter hervor, daß ihre Bilder Dichtungen in Farben seien (29. August 1861 an Heckenast). Besonders fasziniert ist er von den Zeichnungen Geigers, die zur Verherrlichung seiner Schriften beitragen (18. August 1853 an Geiger). Zu Tränen rührt ihn die Dichtungsfülle eines Mondbildes von Piepenhagen (3. Januar 1862 an Heckenast). Allgemein preist er, wenn ein Künstler mit dem Herzen strebt und damit dem Menschen am holdesten ins Herz spricht (an Piepenhagen am 15. Januar 1865); er gibt aber auch zu verstehen, daß er vom Handwerk des Zeichners und Malers etwas versteht.

Zahlreich sind Stifters Briefe an seine Wiener Freunde.

An Gustav Pechwill, der als Schriftsteller dilettierte, hat Stifter in 10 Briefen gute Ratschläge erteilt, 14 Briefe sind an die Mitglieder der Familie Jäger erhalten.

Von 1846 bis 1867 sind 62 Briefe an den Hofjuwelier Joseph Türck gerichtet. Joseph Türck war ein Repräsentant des wohlhabenden, musikalisch hoch gebildeten Wiener Bürgertums; er verhielt sich großzügig gegenüber Stifter, sowohl was Schmuckstücke für Amalia als auch die Gewährung von Darlehen betraf, die nur mit großen Verzögerungen zurückgezahlt wurden. Verbindend waren die gemeinsamen politischen Anschauungen: Beide begrüßten die Anfänge der Revolution von 1848, hoben die Bedeutung der Volksbildung und des Erziehungswesens hervor, beklagten die Gewaltausbrüche und sorgten sich um den Bestand der Monarchie. Im Brief vom 22. Februar 1850 an Türck bezeichnet Stifter seine schriftstellerische Tätigkeit als ein patriotisches Werk und variiert seine Selbstdefinition: Meine Bücher sind nicht Dichtungen allein [...], sondern als sittliche Offenbarungen als mit strengem Ernste bewahrte menschliche Würde haben sie einen Werth [...]. Von 1856 an beklagt